

EINE SAMMLUNG ALS ZEITKAPSEL



Julia Stoschek,
Foto: Şirin Şimşek

Julia Stoschek wurde für Ihre Vermittlungsarbeit im Bereich zeitbasierte Medienkunst mit dem Art Cologne Preis 2018 geehrt.

Ein Gespräch von Anneli Botz

Vor über zehn Jahren gründete Julia Stoschek in Düsseldorf ihr Ausstellungshaus für Gegenwartskunst, vor zwei Jahren kam die Dependance in Berlin dazu. Heute umfasst ihre Sammlung an die 850 Arbeiten, darunter Werke von Bruce Neumann, Marina Abramović, Ed Atkins, Doug Aitken, Cyprien Gaillard, Pipilotti Rist oder Ryan Trecartin. Julia Stoschek ist Kunstmäzenin und Sammlerin, Archivarin und Kuratorin, vor allem aber ist sie Mediatorin. Mit wechselnden Einzelausstellungen und Gruppenshows, modernster Ausstellungsarchitektur und vielfältigem Rahmenprogramm macht sie Ihre Sammlung einem breiten Publikum zugänglich. Für ihre Vermittlungsarbeit im Bereich zeitbasierte Medienkunst wurde sie nun ausgezeichnet. Mit dem Art

Cologne Preis 2018, verliehen vom Bundesverband Deutscher Galerien und Kunsthändler.

Anneli Botz: Frau Stoschek, als Sie vor über zehn Jahren anfangen, Medienkunst zu sammeln, war der Markt noch recht überschaubar. Heutzutage gibt es keine Biennalen, keine Documenta ohne Medienkunst, viele Museen haben hierfür eigene Abteilungen, Hochschulen lehren es als Unterrichtsfach.

Julia Stoschek: Ich bin froh, dass wir an dieser Stelle, was die Vermittlung angeht, Pionierarbeit leisten konnten. Ich glaube nach wie vor, dass Medienkunst – oder Gegenwartskunst – bis heute noch nicht gänzlich von einem großen Publikum verstanden wird. Zugleich bin ich aber davon überzeugt, dass dies die Kunstform meiner Generation ist. Wir sind tagtäglich von zirkulierenden Bildern umgeben. Deswegen muss es auch eine Kunst geben, die das kommentiert und die politisch nonkonform und unangepasst ist.

Was meinen Sie damit, dass Medienkunst von einem großen Publikum nicht verstanden wird? Eigentlich könnte man doch auch meinen, dass die oft synästhetische Erfahrung einer, sagen wir, Videoarbeit, die eigentlich intensivere ist, da sie mehr Selbstreflexion, mehr Identifikationspotential anbietet, als andere Kunstformen.

Das stimmt. Ich bin davon überzeugt, dass sich die Wahrnehmung von Kunst generell massiv geändert hat. Heute geht es weniger darum ein Abbild zu schaffen, als eine Reflektionsfläche zu erzeugen, und dafür ist die Medienkunst absolut prädestiniert. Aber sie ist auch eine Kunstform, die dem Betrachter unglaublich viel abverlangt. Wenn Sie beispielsweise durch ein Museum gehen, dann hängt dort ein Gemälde und gleich daneben steht eine Skulptur. Wenn Sie zurückkommen, dann sind diese Ausstellungsobjekte immer noch an Ort und Stelle. Medienkunst ist immer in Bewegung – bildlich, akustisch, bis hin zur gänzlichen, physischen Vereinnahmung.

Wie geht man damit im Ausstellungsraum um?

Die Ausstellungsarchitektur sollte so gestaltet sein, dass sich die Besucher dort problemlos zurecht finden. Wir legen beispielsweise großen Wert auf Zeitangaben,

damit der Zuschauer nicht vor einem Monitor steht ohne zu wissen, ob das Video zehn Minuten oder drei Monate dauert – tatsächlich ist das die Laufzeit unsere längsten Arbeit. Es ist wichtig, die Medienkunst aus den dunklen, klaustrophobischen „Abstellräumen“ herauszulösen. Aber das wirklich Schwierige ist das Trennen des Sounds. In Düsseldorf haben wir in der aktuellen Ausstellung GENERATION LOSS zum ersten Mal Akustikglas verwendet, was hervorragend funktioniert. Man geht von Raum zu Raum und kann quasi durch die Wände hindurchschauen, hat aber in jedem Raum eine unabhängige Sounderfahrung.

Sind Sie eine kritische Besucherin in anderen Ausstellungshäusern?

Definitiv. Wenn ich einen Raum betrete und die Videoarbeit hat keine Zeitangabe, dann gehe ich wieder. Es kann vom Besucher nicht erwartet werden, dass er unbestimmte Zeit warten muss, nur um zu sehen, ob das Video im Loop läuft oder einen Anfang und ein Ende hat.

Der Medienkünstler Jesper Just sagte neulich in einem Gespräch zu mir, dass sich der Markt für Videokünstler sehr verändert habe. Heutzutage wäre es viel schwerer, hier noch zu bestehen, als vor zehn Jahren.

Absolut. Die Technologien verändern sich ständig, so dass die Produktionskosten steigen und die Installation einer Arbeit komplexer, zeitaufwendiger und teurer werden. Im Allgemeinen ist es heute schwieriger ein Künstler zu sein, unabhängig von der Gattung. Der Druck auf die Künstler ständig zu produzieren, wächst. Der Markt ist globaler geworden. Das System ist gänzlich professionalisiert – Studium an einer Kunsthochschule, Ausbildung zum Meisterschüler und dann führt der Weg weiter zu einer kommerziellen Galerie. Ich bewundere jeden, der sich heute dazu entschließt, Künstler zu sein.

Anfang des Jahres haben Sie ein Stipendiatenprogramm ins Leben gerufen. An wen richtet sich das?

Es handelt sich um zwei Atelierstipendien die speziell junge, Düsseldorfer KünstlerInnen fördern, die mit zeitbasierter Medienkunst arbeiten. Wir übernehmen die Kosten für zwei Ateliers für jeweils ein ganzes Jahr. 2018 fiel die Wahl auf einen Künstler, sowie ein Künstlerduo.



Gebäudeansicht, Julia Stoschek Collection, Düsseldorf, Foto: Ulrich Schwarz



Gebäudeansicht, Julia Stoschek Collection, Berlin. Foto: Robert Hamacher

Alle Drei studieren an der Kunstakademie Düsseldorf und sind somit im Rheinland verwurzelt. Mit dieser Förderung möchte ich den Kunststandort Düsseldorf gezielt stärken.

Es scheint aktuell allgemein einen Trend zum Kollektiv zu geben.

Die Idee der Teilhabe, des Sharings wird auch in der Kunstproduktion immer sichtbarer. Dagegen ist das Bild des Malerfürsten, der isoliert im Atelier arbeitet, glücklicherweise veraltet.

Derzeit zeigen Sie in Ihrer Berliner Dependence in einer großen Einzelausstellung den amerikanischen Videokünstler Arthur Jafa, der letztes Jahr auf der Art Basel viel



v.l.n.r.: Anh Nguyen, Amira Gad (Serpentine Gallery, London), Arthur Jafa, Julia Stoschek, Ming Smith, Hans Ulrich Obrist, Gavin Brown, Mingus Murray, Foto: Franziska Taffel



Installationsansicht
in Berliner Standort der
Julia Stoschek
Collection: Anicka Yi,
the flavor genome,
2016 Einkanal-3-D-
Videoinstallation,
22", Farbe, Ton, Foto:
Simon Vogel, Julia
Stoschek Collection



Installationsansicht,
WELT AM DRAHT,
Julia Stoschek
Collection, Berlin,
2016. Foto: Simon
Vogel, Julia Stoschek
Collection

Aufmerksamkeit bekam, zuvor aber relativ unbekannt war.

In Basel war das Video *Apex* in aller Munde. Die Arbeit war schon am Nachmittag der Preview so gefragt, dass es selbst für mich schwierig war, eine Edition zu bekommen. Hans Ulrich Obrist war mit seiner Arbeit schon sehr vertraut und schlug mir in einem späteren Gespräch vor: „Wäre es nicht toll, Arthur auch nach Berlin in Julia Stoschek Collection zu bringen?“ Seit langem war ich im regen Austausch mit der Serpentine Gallery, was sich in der ähnlichen Ausrichtung des Programms beider Häuser widerspiegelt. Ob Trisha Donnelly, Ian Cheng oder Arthur Jafa, da gibt es viele Überschneidungen. Schön das es jetzt zur ersten Kooperation gekommen ist.

Dagegen ist das Bild des Malerfürsten, der isoliert im Atelier arbeitet, glücklicherweise veraltet.

Ian Cheng wird auch Ihre nächste Einzelausstellung in Berlin bestimmen, die Ende April eröffnet. Er war ebenfalls auf dem Unlimited Sektor der letzten Art Basel zu sehen.

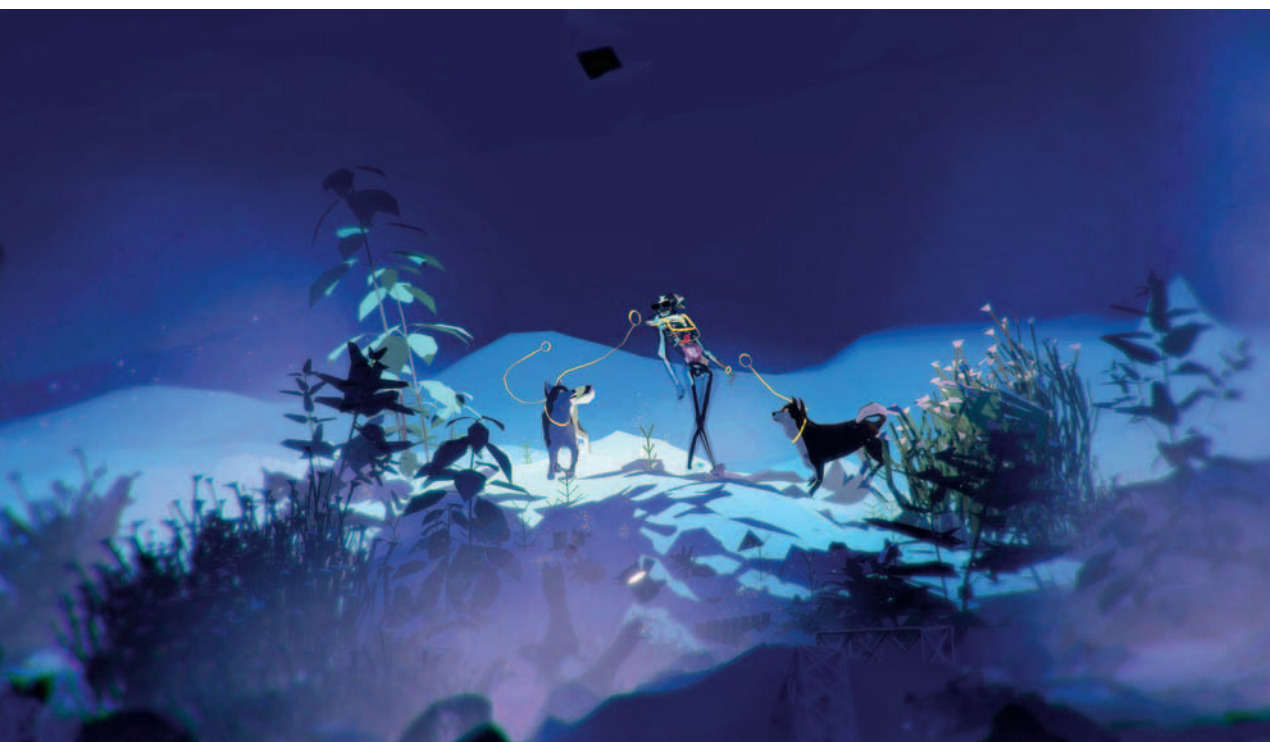
Das stimmt, aber tatsächlich ist das ein Zufall. Ian Chengs künstlerische Praxis ist wegweisend, eine vollkommen neue Formensprache. Cheng konzipiert Live Simulationen im Video-Game-Design, die auf Algorithmen basieren und in der Lage sind evolutionäre Prozesse selbst zu entwickeln und darzustellen. Entdeckt habe ich ihn 2015 in einer Gruppenausstellung in der Kunsthalle Düsseldorf.

Kommt Ian Cheng nicht eigentlich aus den Neurowissenschaften?

Genau. Ich finde es sehr interessant, wenn Menschen aus fachfremden Disziplinen zur Kunst finden. Arthur Jafa ist hierfür ein gutes Beispiel. Als Filmemacher hat er sich jetzt auch im Kunstbereich etabliert.

Seit zehn Jahren haben Sie Ihr Stammhaus in Düsseldorf, seit nunmehr zwei Jahren die Dependence in Berlin. Wie ergänzen sich die Häuser?

Sie sind grundsätzlich sehr unterschiedlich. Die Düsseldorfer Räumlichkeiten, bieten architektonisch den bestmöglichen Standard. Hier in Berlin befinden wir uns im angemieteten ehemaligen tscheschich-slowakischen Kulturzentrum mit bewegter Geschichte. Es gibt sehr



individuelle Räume und einen wunderbaren Kinosaal. Aufgrund dieser einzigartigen Architektur ermöglicht die Berliner Dependence einen experimentelleren Umgang mit den Räumlichkeiten, insofern ergänzen sich beide Häuser sehr gut.

Gibt es eigentlich eine Jahresplanung für Ihre Sammlung?

Natürlich. Darüber hinaus gibt ein fixes Budget, wobei meine Ausgaben für den Ankauf deutlich geringer sind, als der finanzielle Aufwand, die Ausstellungshäuser und laufenden Shows zu unterhalten. Wenn ich nur für mich sammeln würde, dann wäre der Bestand deutlich größer.

Man sagt Ihnen eine besonders enge Zusammenarbeit mit den Künstlern nach, die Sie sammeln und ausstellen.

Das ist natürlich bedingt durch den Sammlungsschwerpunkt. Medienkunst ist an Räumlichkeiten und Technik und deren Betreuung gebunden. Der Aufwand der Installation ist immens und erfordert intensive Zusammenarbeiten mit den KünstlerInnen. Ich habe es in manchen Ausstellungen erlebt, dass Künstler viel Herzblut und Zeit in eine Arbeit investiert haben und das Werk nicht ad-

äquat installiert wurde. Für mich wäre das unvorstellbar. Wir möchten ein Haus für Künstler sein, und das bedeutet auch, dass sie vor Ort die Werke installieren können. Das Schöne bei zeitgenössischer Kunst ist doch der persönliche Umgang mit dem Künstler und dass wir eine Show gemeinsam entwickeln können. Arthur Jafa war zwei Wochen hier in Berlin und hat bis kurz vor der Eröffnung noch Änderungen vorgenommen. So ist es optimal; ich könnte mir kein kuratorisches Konzept ohne diesen Austausch vorstellen.

Ich finde es sehr interessant, wenn Menschen aus fachfremden Disziplinen zur Kunst finden.

Hat das Sammeln in Deutschland einen schlechten Ruf?

Nein. Aber das Klischee vom Industriellen, der Kunst zusammenträgt – bemüht identitätsstiftend, mit Ausblick auf kulturelle Weihung, hält sich hartnäckig. Der Ankauf eines Werks an sich ist unbedeutend und besteht aus der Überweisung eines Geldbetrages. Wichtig für mich sind die Themen Vermittlung,

Ian Cheng, *Emissary forks at perfection*, 2015, Courtesy: der Künstler und Pilar Corrias, London



Installationsansicht Julia Stoschek Collection, Düsseldorf: links: Nathalie Djurberg und Hans Berg, *We are not two, we are one*, 2008 Video, 5'33", Farbe, Ton; rechts: JEN DENIKE, *DUNKING*, 2004 Video, 3'30", Farbe, Ton, Foto: Simon Vogel

Installationsansicht *GENERATION LOSS*, Julia Stoschek Collection, Düsseldorf: links: Charles Atlas, *Hail the new puritan*, 1985/86 16-mm-Film, transferiert auf Video, 84'47", Farbe, Ton, 16 mm Film; rechts: Wolfgang Tillmans, *Heartbeat / Armpit*, 2003, Video, 2'27, Farbe, kein Ton, Video, 2'27", Foto: Simon Vogel, Julia Stoschek Collection



Archivierung und Konservierung. Neben den Katalogen, die die wissenschaftliche Dokumentation der Sammlung darstellen, erarbeiten mein Team und ich spezielle Begleitprogramme zu den Ausstellungen, organisieren Lectures und Screenings – alles um dem Besucher diese spezielle Kunstform näher zu bringen. Weiter wird die Sammlung von zwei Medienrestauratoren betreut. Gerade die historischen Videobänder sind zum Teil wahnsinnig fragil. Der gesamte Bestand wird digitalisiert und klimatisiert eingelagert, um die Sammlung an die nächste Generation weiterzugeben.

Genau das honoriert ja auch der Art Cologne Preis, der Ihnen 2018 für Engagement im Bereich Vermittlung vergeben wird.

Darüber habe ich mich unheimlich gefreut. Eben weil das Sammeln soviel mehr bedeutet als nur den monetären Einsatz. Ich verstehe meine Sammlung als ein Archiv – eine Zeitkapsel. Meine Aufgabe ist es, den Zugang zu Zeitgenossenschaft zu ermöglichen.

2015 haben Sie in Tel Aviv anlässlich des 50. Jubiläumsjahrs deutsch-israelischer Beziehungen mit einem Teil aus Ihrem Sammlungsbestand die Ausstellung „Turn On“ kuratiert. Da übernimmt man als Sammler doch schon eine größere Verantwortung, für die Kunst, aber auch das Land, dass man repräsentiert.

Das stimmt. Meine Sammlung war die erste deutsche, private Kunstsammlung überhaupt, die in Israel gezeigt wurde. Israel ist die einzige Demokratie im Nahen Osten und das wurde vor allem deutlich in der freien Auswahl der Werke. Wir haben sehr kritische und politische Arbeiten zeigen können, wie zum Beispiel die Hitlervideos von Christoph Schlingensiefel, oder auch Werke von Nathalie Djurberg, bei denen es um die Repression in der katholischen Kirche geht; das ist schon recht verstörendes Bildmaterial. Umgekehrt musste ich erschreckende Erfahrungen in Sachen Zensur machen – zuletzt bei Projekten in Budapest und in Russland. Bei der Manifesta in St.Petersburg wurde fast mein gesamtes Filmprogramm aus der Ausstellung genommen und zensiert.

Wie frustrierend.

Eben. Aus dieser Erfahrung habe ich gelernt. In nicht demokratisch geführten

Ländern präsentiere ich meine Sammlung nicht mehr. Unbequeme, freie Kunst ist wichtiger denn je.

Unbequeme, freie Kunst ist wichtiger denn je.

Ausstellungen:

Düsseldorf: Nach über fünfzehn Ausstellungen, acht internationalen Kooperationsprojekten mit über 100.000 Besuchern feierte die JULIA STOSCHEK COLLECTION in Düsseldorf im Juni 2017 ihr 10-jähriges Jubiläum. Die Jubiläumsausstellung mit dem Titel „Generation Loss“ wurde vom britischen Künstler Ed Atkins konzipiert. Sie ist noch bis zum 29.07.2018 zu sehen.

www.julia-stoschek-collection.net

Berlin: Bis 01.07.2018 ist die Ausstellung *Emissaries* des amerikanischen Künstlers Ian Cheng zu sehen. Parallel dazu: *Arthru Jafa – A Series of utterly improbable, yet extraordinary renditions* (Featuring Ming Smith, Frida Orupabo And Missylanyus). Die Ausstellung wurde gemeinsam mit den Serpentine Galleries, London konzipiert und von Hans-Ulrich Obrist und Amira Gad kuratiert. (bis 25.11.2018).

www.jsc.berlin



Marina Abramović und Julia Stoschek, Foto: Basti Drüen